

Feministische Ökonomie

Der archimedische Punkt feministischer Ökonomie sind die unbezahlte Sorgearbeit und soziale Reproduktion, die weltweit überwiegend von Frauen geleistet werden. Seit den 1970er Jahren analysierten Feministinnen in kritischer Auseinandersetzung mit marxistischer Ökonomie „Hausarbeit“ als eine „verschleierte Form produktiver Arbeit“ und ihre gesellschaftliche Geringbewertung als die tragende Säule der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. Während Selma James bis heute einen „Lohn für Hausarbeit“ fordert, werteten die Bielefelder Soziologinnen Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof die „Subsistenzproduktion“ von Kleinbäuerinnen und Marginalisierten in der „Dritten Welt“ und die Hausarbeit in der „Ersten Welt“ zur Schlüsselkategorie einer noch nicht (vollständig) den kapitalistischen Produktionsverhältnissen unterworfenen Ökonomie auf.

Seit den 1980er Jahren entwickelten dann Entwicklungsökonominnen aus der Analyse von Strukturanpassungsprogrammen eine Kritik am „strategischen Schweigen“ (Isabella Bakker) und dem „male bias“ (Diane Elson) der neoklassischen Ökonomie und neoliberaler Politiken. Sie beruhen auf dem perfiden Prinzip, einerseits die unbezahlte Sorgearbeit aus ökonomischen Wertkalkulationen auszublenden und die Interdependenzen zwischen marktvermittelter und nicht-marktvermittelter Arbeit zu ignorieren, andererseits die Reproduktionsarbeit, ohne die die Marktsphäre nicht funktionieren kann, als unendlich dehnbar und nutzbar zu unterstellen.

Feministische Ökonominnen nehmen das Ganze der Ökonomie und alle Formen von Arbeit und Wertschöpfung in den Blick und analysieren die Wirtschaft als durch geschlechtsspezifische Normen und Machtbeziehungen konstruiertes System. Märkte sind genauso wenig geschlechtsneutral wie Haushalte. Sie sind geschlechtlich kodierte Institutionen, deren Machtasymmetrien und Bewertungshierarchien von den transnationalen Verwertungsprozessen geprägt und funktionalisiert werden. Dies gilt auch für makro-ökonomische Modelle und Analysen, deren aggregierte Zahlen einen geschlechtsneutralen Schleier über die konkreten wirtschaftlichen Akteurinnen und Akteure breiten.

Deshalb versuchen Gender Budget Initiativen, die geschlechtsspezifische Implikationen makro-ökonomischer Politiken zu entschleiern, und fordern eine geschlechtergerechte Neustrukturierung von Einnahmen und Ausgaben öffentlicher Haushalte. Die systemimmanent herrschaftskritischen Potentiale feministischer Ökonomieansätze liegen in ihrem liberalen Gleichheitsansatz, der Umverteilung zum Ausgleich von sozialen und Geschlechterungleichheiten fordert. Feministische Ökonominnen befragen makro-ökonomische Politiken, welche geschlechtsspezifischen mikro-ökonomischen Voraussetzungen in welche Strategien zu Finanzstabilisierung und Wachstum eingehen, z.B. in eine exportorientierte Wachstumsstrategie, welche sozialen Folgen Privatisierungen für den Zugang zu öffentlichen Gütern, Daseinsvorsorge und sozialer Sicherung haben, wie Steuerpolitiken und die derzeit stattfindenden Steuerreformen geschlechtsgebundene Belastungen neuverteilen.

Über die Verwertungsmechanismen kapitalistischer Ökonomie hinausweisend ist die Forderung, die Makro-Ökonomie zu „engendern“, indem ex-ante die Interdependenz zwischen dem marktvermittelten und nicht-marktvermittelten Sozialprodukt in makro-ökonomische Politikentscheidungen aufgenommen wird. Es geht darum, die Ökonomie wieder in soziale Zusammenhänge einzubetten und soziale und ökologische Kosten zu internalisieren statt sie zu externalisieren.

Vorsorge, Fürsorge und Gebrauchswertorientierung in der Sorgeökonomie werden als Gegenstück zu den Marktprinzipien der Konkurrenz, Effizienz und Rentabilität gesehen. Die auf Reziprozität und Solidarität basierenden, moralischen Wirtschaftsformen, in denen vor allem Frauen außerhalb oder an den Rändern der Märkte produktiv tätig sind, müssen als Alternativen zur profitorientierten Ökonomie gestärkt werden,.

Die Versorgungsökonomie als Teil des Wirtschaftskreislaufs und der gesellschaftlichen Wertschöpfung auszuweisen und aufzuwerten, ohne sie den Gewinnzwängen des Marktes zu unterwerfen, bedeutet ein Bruch mit dem Markttotalitarismus neoliberaler Politik. Dieser würde – wie dies andere heterodoxe (nicht neoklassische) Ökonomen auch fordern - einen Umbau des gesamten ökonomischen Systems nach Maßgabe sozialer Gerechtigkeit und der Bedürfnisbefriedigung notwendig machen.

Diese transformatorischen Perspektiven sind derzeit allerdings schwächer in feministischer Ökonomie vertreten als systemimmanente, gleichheitsorientierte Konzepte und Forschungen zum Verhältnis von Wachstum und Geschlechter(un)gleichheit. Diese Ansätze laufen jedoch Gefahr, in neoliberale Politiken integriert und kooptiert zu werden.

Elson, Diane (1991) (ed.): Male Bias in the Development Process, Manchester

Cagatay, Nilüfer (2001): Trade, Gender and Poverty, Background Paper. UNDP, New York

Femina politica (2002): Engendering der Makroökonomie, 11.Jg., Heft 1/2002

Hoppe, Hella (2002): Feministische Ökonomik. Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden, Berlin

Christa Wichterich

Erschienen in:

ABC der Alternativen (hrsg.v.Ulrich Brand, Bettina Lösch, Stefan Thimmel) (2007), 58-60